

Text: Bernd Kamphuis
Fotos: Bernd Kamphuis, Sean Lues (Seite 30, 31)



Tansania: Kilombero Süd

BÜFFEL IM HOHEN GRAS

Büffel sind eine der begehrtesten Wildarten Afrikas. Groß, stark. Wehrhaft, wenn sie es sein müssen. Wer einmal den schwarzen Wildrindern nachgesetzt hat, will es wieder tun. Oder nie wieder. Ein Bericht aus einem der letzten Paradiese.



„Allah zählt die Tage nicht, die wir auf der Jagd verbringen.“

Aus dem Arabischen.

Die kleine Regenzeit kündigt sich
mit dramatischen Himmelsbildern an.

Gemächlich schaukelt der Toyota Land Cruiser durch das weite Kilomberotal. Im ersten Licht sind wir aufgebrochen, wollen die frühen, noch nicht zu warmen Stunden nutzen, denn es ist Anfang Dezember – und dann klettern die Temperaturen im östlichen Afrika auf Mitte 30 Grad. Noch vor wenigen Jahren war die Jagd im Dezember im Grunde wenig aussichtsreich. Die einsetzende Regenzeit verwandelte das riesige Flussdelta binnen Stunden in eine überdimensionale Badewanne voller Matsch, aus der es motorisiert kein Entkommen gab. Die vergangenen Jahre hingegen war es konstant trocken geblieben, eine Jagd durchaus möglich und aussichtsreich. Also war der Plan gefasst: Wir würden in den ersten beiden Dezemberwochen die Abschlussjagd des Jahres machen, würden uns zehn Tage lang an die Fährten der Büffel heften.

Die Schnauze des Geländewagens senkt sich in den trockenen Flusslauf, schiebt sich und das restliche Vehikel durch den Korongo an die andere Seite des Ufers. Vor uns tut sich eine riesige Freifläche auf. Zeitgleich geben Ryan, der Berufsjäger, und Heblon, einer der Tracker (Fährtenleser), das Signal zum Halten. Büffel! Vielleicht drei Kilometer entfernt stehen zwei massive schwarze Klötze. Nyati! Ein kurzer Blick Ryans durchs Glas, dann der Griff zur Waffe. „Dugga boys. Lass uns gehen!“

Die Bullen ziehen von uns weg über das abgebrannte Gras. Wir prüfen den Wind, müssen großräumig umschlagen, um vor sie zu kommen. Los geht es, jetzt heißt es keine Zeit verlieren. Im Laufschrift können wir die ersten paar hundert Meter schnell hinter uns bringen. Teilweise ist das übermannshohe Gras zwischen uns und den Büffeln, gibt genügend Deckung. Ich versuche meinen Atem unter Kontrolle zu halten, denn die Möglichkeit, bald an die Büffel heranzukommen, lässt das Jagdfieber schon deutlich in mir aufkommen. Immer wieder stoppen wir ganz kurz, um uns zu vergewissern, dass die Büffel die Richtung halten. Das tun sie auch. Beziehungsweise tun sie das plötzlich nicht mehr. Gerade als wir unsere Pirsch im scharfen Bogen hätten auf die Dugga Boys ändern wollen, ziehen diese im schnellen Schritt in eine ganz andere Richtung. Völlig unvermittelt. So viel scheint klar, sie wollen in ihren Tageseinstand. Also ändern auch wir die Richtung, kehren um. Noch sind sie weit entfernt, doch eine kleine grasbewachsene Flussrinne zieht sich weit in die Freifläche hinein. Wir folgen ihr, die Distanz zum Wild verringert sich. Vielleicht sind es jetzt 1000 Meter, Büffel und Jäger kommen sich näher. Ryan hat mittlerweile seine Aussage, die Büffel betreffend, präzisiert. „Es sind zwei gute Bullen, beide jagdbar und alt, der hintere sehr alt.“ Ich nehme es, irgendwie entrückt, zur Kenntnis, konzentriere mich darauf, jetzt keine Fehler zu machen, bin bis in die Haarspitzen motiviert. Gedanken rasen mir durchs Hirn, das Stück geht in den letzten Akt über. Wie in Trance laufe ich weiter, registriere am Rande des Korongos zwei große Fischotter auf dem völlig ausgetrockneten Boden, die sich an irgendeinem Aas gütlich tun.

Wenn wir bis in die Spitze der Rinne an die Freifläche, über die die Büffel ziehen, herankommen, dann hätte sich die Distanz schon ziemlich verringert. Doch wieder ändern die beiden die Richtung. Also nochmals zurück. Tief gebückt schleichen wir zurück, sehen die Büffel im rechten Winkel wegschwenken. Als wir etwas Deckung haben, geht es wieder in Laufschrift über. Schnell, schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren, müssen sie im Freien abpassen. Erneut können wir vorgreifen, spähen mit schnellen Blicken seitwärts durch die harten Halme, sehen wie die zwei ihre eingeschlagene Richtung halten. Gute 500 Meter sind sie noch weg. Heblon und Ryan haben viel Erfahrung, das spüre ich jetzt deutlich. Intuitiv errahnen sie, wo die Büffel hin wollen. Besonders Tracker Heblon ist unglaublich griffig, führt die Pirsch jetzt von vorne weg. Ryan und er kennen sich von Kindesbeinen an, sind ein eingespieltes Team. Keine großen Worte werden gewechselt, hier sind zwei Jäger am Werk, die sich blind verstehen.

Dann sind wir weit genug nach vorn gekommen. Vorsichtig schieben wir uns aus dem Gras des Korongos heraus, gleiten langsam an die Kante zur abgebrannten Fläche hin. Es passt, die Büffel halten auf uns zu. Wir kriechen, noch heftig atmend, in Super-Slow-Motion aus der Deckung, richten uns behutsam auf. Heblon schiebt das Dreibein nach vorne, ich

schiebe so langsam wie möglich das Gewehr in die Schere der abgegriffenen Bambusstangen. Ryan steht hinter mir, spricht die Büffel noch mal genau an. Durchs Zielfernrohr sehe ich, wie zwei Kolosse im Gänsemarsch auf uns zu halten. Der erste mit sehr weiter Auslage, der zweite etwas geringer, aber blank poliert und mit starkem Boss. Er ist alt, deutlich älter als sein Weggefährte. Ihm soll es gelten.

400 Meter, 300, 150. Noch immer kommen sie wie am Faden gezogen auf uns zu. Mein Puls rast, die Spannung erhöht sich Meter um Meter. Eigentlich hätten die Büffel seitlich an uns vorbei „sollen“, denn ich führe eine .375 H&H, will den Schuss am liebsten von der Seite antragen. Eigentlich. Keine 50 Meter sind es noch bis zum ersten Büffel, kurz dahinter zieht der alte. Ich höre ihre Schritte, registriere die leichten Staubfahnen, die ihre schlurfenden Läufe bei jedem Schritt auf dem ausgedörrten Boden aufwirbeln. Stichgerade, mit gesenkten Häuptern, nichts ahnend nähern sie sich. Mir ist heiß und kalt gleichzeitig. Lange geht das nicht mehr gut, irgendwann werden sie uns sehen, stehen wir doch gänzlich ungedeckt in freier Fläche. Der vordere Büffel ist bis auf gute 20 Meter aufgerückt. Stoppt, nimmt den Windfang hoch, äugt argwöhnisch in unsere Richtung. Der zweite Büffel hat noch keinen Verdacht geschöpft, zieht weiter. Jetzt habe ich ihn fast frei, noch drei vier Schritte, dann könnte ich schießen. Dann

ist er frei, verhält, nimmt das Haupt hoch, steht spitz. Im Knall wirft es den schweren Wildkörper zurück, man sieht förmlich die abgegebene Energie in ihm wirken. Ohne von den Läufen zu gehen, bricht er zur Seite aus, flüchtet im rasenden Tempo an uns vorbei. Wieder peitscht mein Schuss. Ich sehe, wie es dem Büffel die Läufe unter dem Körper wegzieht und er im Knall, mit weit vorgestrecktem Haupt, schlagartig zusammenbricht. Polternd, abrupt. Dann rollt er langsam auf die Seite.

Durchrepetieren! Ich registriere, dass der zweite Büffel nur 80 Gänge weggeflüchtet ist, breit stehend verhofft. Mich durchzuckt der Gedanke an eine Dublette, doch nein, es braucht nicht lange, um den Gedanken wieder fallen zu lassen. Schnell laufen wir um den gefallenen Büffel herum, ein letzter Schuss von hinten ins Rückgrat zwischen die Schulterblätter beendet die Jagd. Ein Traum ist in Erfüllung gegangen. Wir liegen uns in den Armen, die Freude ist überbordend, ist echt.

Ryan kannte diesen Bullen, war mit einem amerikanischen Jagdgast bereits einmal ganz nah an ihn herangekommen. Doch da die Helmwehr keine 40 Inch hatte, wollte der Amerikaner nicht schießen. Ich danke ihm noch heute dafür ...

Wir lassen uns jetzt Zeit, brechen den Büffel auf und machen ihn transportfähig, indem wir das Haupt abschärfen und den Wildkörper in der Mitte durchhacken. Kein Wildbret bleibt im Busch – und wir genießen schon am kommenden Tag

herrlich aromatische Steaks, die man vielleicht etwas länger kauen muss. Besser hätte der Auftakt nicht sein können.

Puku

Noch vor zwei Jahren konnte man diese interessante Antilope nur im Zuge einer großen 21-Tage-Safari bejagen. Da sie jetzt auch auf der Zehn-Tage-Safari erlegt werden kann, wollte ich neben Büffel gerne auf einen alten Puku jagen. Nun sind Pukus im Kilomberotal nicht eben seltenes Wild. Im Gegenteil, man sieht sie an jeder Ecke des Deltas. Wer will, kann es sich leisten, so lange zu warten, bis man einen speziellen Bock ausgemacht hat. Da der Jagddruck zudem niedrig ist und nie vom Auto aus geschossen wird, ist die Jagd einfach. Allerdings sind schon einige Puku-Jagden den Jägern zum Verhängnis geworden. Nicht dass Pukus besonders schusshart und wehrhaft wären – aber da die Jagden für gewöhnlich sehr schnell beendet sind, hat so mancher PH keine schwere Waffe mitgenommen, wenn dem Wild nachgepirscht wird. Läuft man dann doch weit hinter dem Puku her und stößt auf gefährliches Großwild, dann fehlt unter Umständen die großkalibrige Argumentationshilfe ...

Wir hatten diesen Bock wahrscheinlich schon einmal



Der dichte Wald ist immer wieder von Wasserstellen und Quellen durchzogen. Wir suchen Büffelährten.



Ein traumhafter alter Bulle, der viele Jahre seine Fährte gezogen hat.



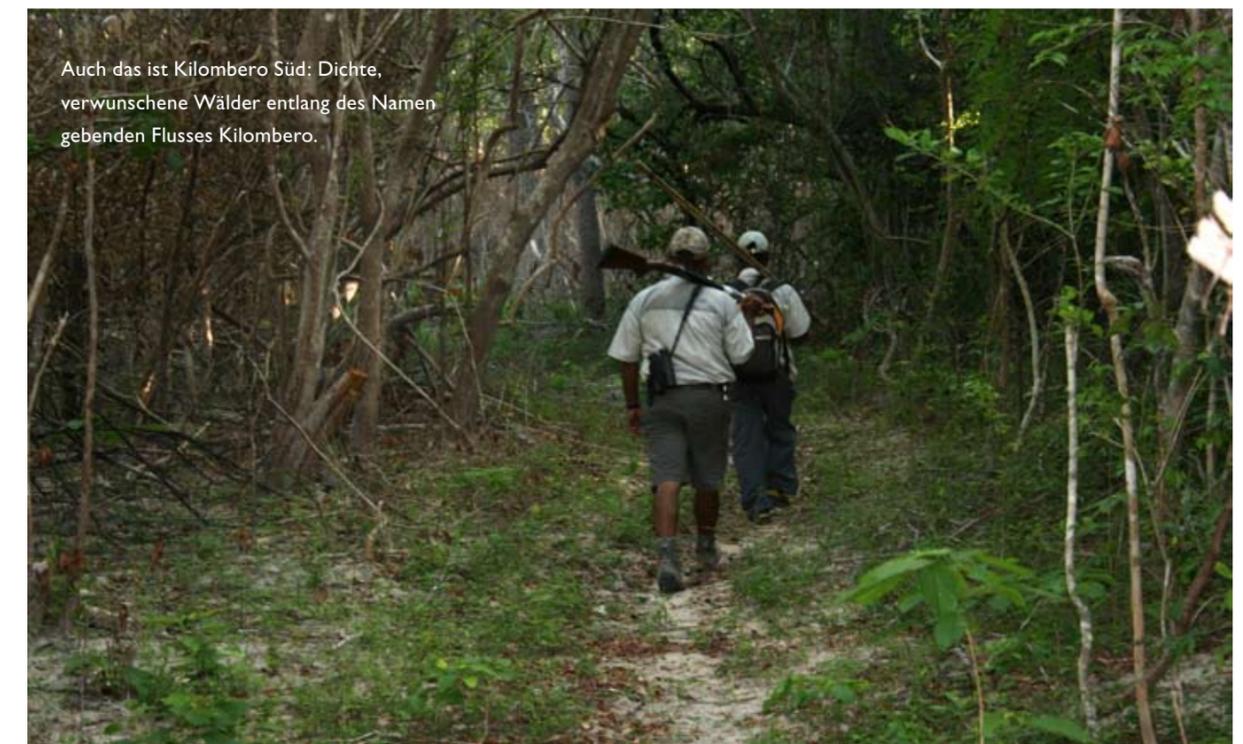
Sehr starker Puku. Die Wild-
dichte ist im Kilomberotal
außergewöhnlich hoch.

gesehen, denn er scheint recht standorttreu, als wir auf der Rückfahrt nach einer vergeblichen Büffelpirsch sind. Weit ragen seine Schläuche nach oben, so viel kann ich erkennen, als er mit zwei Sätzen ins Schilf verschwindet. Im leichten Nieselregen gehen wir ihm langsam hinterher. Das Gras ist hart, steht lückig in Büscheln, ist nur knapp mannshoch. Zum Schießen muss man nah heran, denn allzu leicht verschlägt es das Projektil, wenn keine freie Schussbahn gegeben ist. Immer wieder taucht die rote Decke des Bockes vor uns auf – um gleich wieder im Schilfgras zu verschwinden. Der aufgeweichte Boden lässt uns dem Bock leise folgen, doch dieser hat uns mitbekommen und geht in hohen Fluchten ab. Wir folgen langsam auf der Fährte, kommen auch bald wieder an ihn heran. Als er eine breite Schneise überfällt, sehen wir ihn gerade noch im Schilf verschwinden. Wir ändern die Taktik, rennen jetzt ein Stück vor. In der Hoffnung, der Bock möge an uns vorbeiziehen. So liegt das Gewehr auf dem Dreibein und tatsächlich, der Bock wechselt in 100 Meter Entfernung aus den Halmen heraus. Gleich muss er in die Lücke kommen. Schon ist er da, ich rufe ihn an. Ohne zu zeichnen, geht er ab. „Wie bist du abgekommen?“, fragt Ryan. „Gut“, antworte ich. „Ein bisschen hinterm Blatt“, – und wundere mich darüber, dass keinerlei Zeichnen zu sehen war. Vom Anschuss weg sind es dann keine 40 Meter bis zu der Stelle, wo der damwildgroße Bock verendet zusammengebrochen ist. Er stand leicht spitz weggedreht, was ich beim Schuss nicht gesehen hatte. Einschuss Blatt, Ausschuss mittig auf der letzten Rippe. Gut eine Stunde sind wir dem alten Puku hinterhergeschlichen. Ich bin froh, denn es war spannend und der Bock ist stark und alt. Es hat Jagden gegeben, die deutlich kürzer waren ...

Wenn einem der Büffel in den Schoß fällt ...

Jeden Tag haben wir Dutzende Büffel vor, sehen viele, zumeist junge Elefanten und unzählige Pukus. Es ist erst der dritte Tag, als wir eine kleine Herde Büffel ausmachen. Es sind vier oder fünf Stück, die einen Kilometer entfernt auf uns zu äsen – drei Bullen und zwei weibliche Stücke. Der eine Bulle hat einen massiven Boss – also los! Um aber den Büffeln vorgreifen zu können, müssen wir zuerst einmal an zwei Gruppen Elefanten vorbei. Auch wenn es mich magisch zu den Büffeln hinzieht – die Elefanten im hohen Gras flößen mir gehörigen Respekt ein. Zumal in der Nachbarkonzession vor wenigen Monaten ein PH durch eine alte zahnlose Elefantenkuh getötet worden ist und es sich potenziell hier um dieselben Dickhäuter handeln könnte ... Was soll's, Ryan geht vorneweg, ich folge. Wir tauchen in einen tief ausgewaschenen Korongo ein und haben die ersten Elefanten hinter uns gelassen, als es plötzlich dicht neben uns im hohen Gras mächtig rauscht. Erschreckt starre ich ins wogende Gräsermeer – aber das Geräusch entfernt sich. Durchatmen, weiter. Bald sind wir auf gleicher Höhe mit den Büffeln, sie haben ihre Richtung nicht geändert. Zeit zum Ansprechen: zwei mittelalte Bullen, zwei Kühe und ein älterer Bulle mit wirklich massivem Boss. Der würde passen!

Der Korongo hat einen für uns idealen Verlauf, wir müssen ihm nur folgen. Einfacher könnten wir es gar nicht haben, um gedeckt vorzugreifen. Langsam schieben wir uns aus dem Graben heraus. Die Büffel halten an uns vorbei, sind nur noch



Auch das ist Kilombero Süd: Dichte,
verwünschte Wälder entlang des Namen-
gebenden Flusses Kilombero.



Man muss sich nur zu helfen wissen. Wo kein Baum ist, wird der Berufsjäger zum Ausguck für Fährtenleser Heblon. Mit Erfolg, denn bald sind Büffel ausgemacht und ein zweiter starker Bulle kommt zur Strecke.



100 Meter weg. Sie wirken in dieser baumlosen Graslandschaft auch auf diese Entfernung riesig. An dritter Position zieht „unser“ Bursche. Das Gras ist nur einen guten Meter hoch, aber sehr hart. Ich will auf keinen Fall riskieren, dass sich das Projektil irgendwo verschießt. Aber ich habe zwei, drei gute Lücken ausgemacht, da muss es gehen. Völlig ungestört ziehen die Büffel breit vorbei. Erste Lücke auf 80 Meter – passt nicht. Zweite Lücke – wieder kriege ich keinen sauberen Schuss angetragen. Dann passiert, womit wir nicht gerechnet haben. Ein Prusten, die vorne ziehende Leitkuh hat etwas mitbekommen, donnernde Hufe, flüchtende Leiber. Ryan, der hinter mir steht, atmet ziemlich schwer und gedehnt aus ... Auch ich ärgere mich, es war so einfach – gewesen! Jetzt müssen wir zusehen, wie die schweren Tiere uns ihren Allerwertesten zeigen. Vornweg, parallel nebeneinander her trotten zwei schwere Bullen. Rechts der alte. Eine Kuh fällt zurück, wird langsam, verhofft auf gute 100 Meter. Auch die Bullen verlangsamen ihre „Fahrt“, ziehen jetzt, stoppen, wenden sich, äugen uns an. Wir stehen noch wie die Salzsäulen, als sich die Bullen beruhigt haben und uns spitz zugewandt anäugen. War meine Laune bis gerade eben in tiefste Tiefen gefallen, so keimt jetzt wieder Hoffnung. „170 Meter“, sagt Ryan ganz ruhig. „Wenn du ein Fenster hast, gebe ich dir den Schuss frei.“ Was für ein Wechselbad der Gefühle. Eigentlich hatten wir den Büffel schon auf der Pritsche, dann scheint alles vermässelt, jetzt ist die Chance wieder da. Doch ist es eine echte Chance?

Durch das zehnfache Leupold habe ich den Büffel im Vi-

sier. Er steht spitz, viel zu spitz für einen Schuss mit der .375 H&H. Auf diese Entfernung kommt kein Schuss auf den Stich infrage. Es dauert Minuten. Ryan ist die Ruhe selbst. Wirkt zumindest so, denn ich höre ihn nur, wage nicht, den Büffel aus dem Glas zu lassen. „Gehe einen Inch höher rein“, sagt Ryan, durch sein Leica mit eingebautem Entfernungsmesser blickend. Es geht nicht, wie in Stein gehauen steht der Büffel, ich brauche einen besseren Winkel. „Geh’ zwei Inches höher“, raunt Ryan. Okay!?

Zentimeterweise schieben wir uns nach links, haben irgendwann einen guten Meter gewonnen, dann zwei. Heblon steht mittlerweile neben mir, ich habe den Ellenbogen auf seiner Schulter. Dann macht der Büffel einen Schritt nach vorn, zeigt mehr Blatt. Ich habe eine Lücke, fühle mich sicher. Wir beflüstern, wo der Schuss angetragen werden muss. Etwas vors Blatt, Richtung Herz. Eine Situation der besonderen Art. Der Schuss bricht. Mit wild wirbelndem Schweif geht der Bulle ab. Mein zweiter Schuss trifft ihn hart auf der Hüfte. Dann vermischen sich die flüchtenden Büffel, sind zu weit. Wir setzen ihnen hinterher, wollen nah dran bleiben. Es ist befriedigend und beängstigend zugleich, den Büffeln konsequent nachzusetzen. Dann kommt ein Bulle auf uns zu. Einer der Tracker drängt in der Hektik nervös zum Schießen, doch es ist der jüngere Bulle. Ryan hat ihn ruhig angesprochen. Wir rennen weiter, das Gras wird höher. Nach wenigen hundert Metern sehen wir den Büffel. Er liegt, atmet aber noch. Schnell beendet der Fangschuss sein Leben. ■



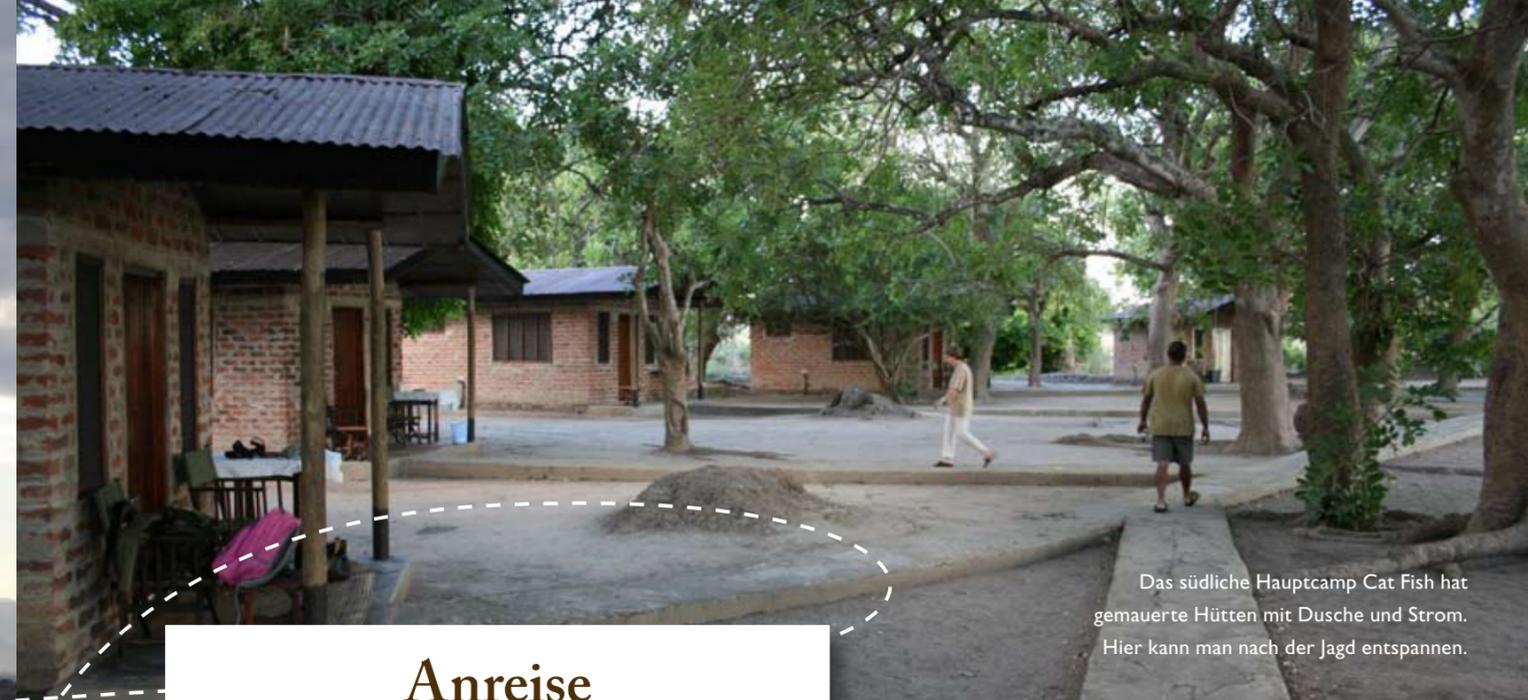


Vor der Jagd!

Text und Fotos: Bernd Kamphuis

Wenn man eine Reise nach Afrika, in diesem Fall in den Süden Tansanias antritt, sollte man sich so gut wie möglich vorbereiten. Wenn man im Vorfeld viele Dinge abgearbeitet hat, reist man entspannter und kann den Aufenthalt stärker genießen. Das fängt bei der Wahl des Gewehres, des Kalibers und der Laborierung an und endet mit dem persönlichen Medikamentenkoffer. Da man sehr viele Dinge im Detail betrachten muss, sind hier die wesentlichen Punkte nur exemplarisch aufgeführt, die aber noch vertieft werden können, teilweise vertieft müssen. So wird zum Beispiel ein guter Veranstalter einen mit vielen Informationen zur

jeweiligen Reise versorgen, besonders auch alle Fragen zur Anreise und zur Ausrüstung detailliert beantworten. Auch die Frage der medizinischen Vorsorge muss bei jeder Reise in die Tropen genau untersucht werden. Da kann der Veranstalter Hilfestellung leisten, den Gang zum Hausarzt oder zum Tropen-Institut muss jeder Jäger allein antreten. Seriöse Veranstalter schicken zudem Packlisten, wo alle zur Reise benötigten persönlichen Ausrüstungsgegenstände aufgeführt sind. Nachfolgend sind die für die auf den vorherigen Seiten beschriebene Reise in den Block Kilombero South gemachten Grundsatzinformationen aufgeführt.



Das südliche Hauptcamp Cat Fish hat gemauerte Hütten mit Dusche und Strom. Hier kann man nach der Jagd entspannen.

Anreise

Man fliegt, wenn man im Süden Tansanias jagt (wie zum Beispiel im Selous, im Kilombero oder Mahenge) nach Dar es Salaam. Hier ist zumeist eine Übernachtung erforderlich. Dar es Salaam ist eine sehr bunte, reichlich chaotische Stadt, die in den vergangenen Jahren ihr Gesicht ziemlich verändert hat. Überall wird gebaut, einige neue Hotels sind entstanden. Da die Infrastruktur dieser Stadt für rund 300 000 Menschen ausgelegt ist, jedoch geschätzte vier Millionen in Dar es Salaam leben, ist jede Autofahrt eine ziemliche Tortur. Es dauert wochentags Stunden, um nur wenige Kilometer zurückzulegen. Darauf sollte man sich mental einstellen.

Der Übernachtungsklassiker für Safarigäste ist das „Seacliff“. Dieses Hotel liegt idyllisch am Indischen Ozean, hat klimatisierte Zimmer, prominente Gäste wie Angelina Jolie, zudem den kompletten Service eines gehobenen Hauses. Dafür ist es auch recht teuer (Infos unter www.hotelseacliff.com), die Bar ist mit vielen „leichten Damen“ ausgestattet und man hört allenthalben breiten Südstaaten-Slang. Wer sehen und gesehen werden will, muss hier absteigen.

Geheimtipp: Wer etwas „jünger“ und mit angenehmerem Preis-Leistungs-Verhältnis übernachten will, der steuert das „Mediterraneo“ an. Nette, hippe Unterkunft, die je nach Wochentag auch eine ziemlich Party-Location sein kann, mit Live-Musik und Pool. Lage etwas außerhalb des Stadtkerns, direkt am Indischen Ozean. Hervorragendes Essen, klimatisierte Zimmer mit ordentlicher Ausstattung. Infos unter www.mediterraneotanzania.com.

Vom Hotel geht es entweder mit dem Auto ins Jagdgebiet oder per Charter mit dem Flugzeug. Je nach Portemonnaie.



Zentraler Treffpunkt im Camp: Hier wird gegessen, getrunken oder einfach nur die Aussicht genossen. Man kann man ganzen Tag Pukus beobachten, die im Schutz des Burgfriedens vorüber wechseln.



Ganz ohne Auto geht es nicht, sowohl, um im riesigen Halmenmeer Wild auszumachen, als auch, um es zu bergen.



Kontrolle eines Leopardenbaumes: Um zu prüfen, ob eine Katze gefressen hat, wird das Luder vom Baum geholt und untersucht. Und tatsächlich, die langen Haare stammen vom Leopard. Doch in dieser Saison reist kein weiterer Jäger mehr an, also wird dieser Leo noch lange ungestört seines Weges ziehen.



Benutzte Ausrüstung

- Leihwaffe Blaser K 84, Kaliber .375 H&H
- Zielfernrohr: Leupold 3,5-10x40
- Fernglas: Vixen 10x42
- Ledernes Patronenetui von Thomas Hochstein, Ungarn
- Schuhe: Haixx
- Hose und Hemd: 5.11 (sehr robust, Hemd mit sinnvollen Geheimtaschen)
- Hut: uralte Beretta-Mütze
- Windprüfer (aus der Bogenjagd)

Umgang mit der Waffe bei der Pirsch

Grundsätzlich ist es für den Berufsjäger recht angenehm, wenn die hinter ihm geführte Waffe unterladen getragen wird. Wenn zudem die Mündung nicht ständig auf seinen Rücken „zielt“, wächst das Vertrauensverhältnis ungemein. Stößt man auf Wild, besteht genügend Zeit zum Laden. Je nach Vegetation ist es sowieso sinnvoll, erst dann zu laden, wenn man weiß, ob zuerst Solids oder „weiche“ Geschosse ins Patronenlager geschoben werden sollen. Pirscht man das begehrte Stück gezielt an, wird durchrepetiert/geladen und gesichert, die Mündung weist nach hinten/oben.

Wichtig im Vorfeld

Malaria-Prophylaxe (ich benutze Malarone, da ich Lariam nicht vertrage). Unbedingt die weitere Vorsorge mit dem Haus- und/oder Tropenarzt besprechen.

- Sonnenschutz
- Blasenpflaster mitnehmen
- Kondition auf Vordermann bringen

WICHTIG: VOR DER REISE VIEL SCHIESSEN! Über den Stock, freihändig, kniend und aus der Bewegung. Besser 200 als 20 Schuss. Jeder Fehlschuss kann böse Folgen haben: tagelange oder gefährliche Nachsuchen. Ein einziger schlechter Schuss wird im Fall der Fälle deutlich teurer als die verschossene Munition! Wenn man vier von zehn Tagen auf der Krankfährte verbringt, ist die Reise kein Genuss mehr.



Anschusskontrolle vor Beginn der Jagd. Die Schussbilder der .375 H&H sowie der .30-06 sehen gut aus. Nach kurzer Feinjustierung (.375 H&H zuerst etwas hoch, aber mit guter Gruppe) schießen beide Gewehre Fleck.

Schlussbild der Jagd.
Die erbeuteten Trophäen
werden aufgebaut, es gibt
ein Dankeschön von Seiten
der Campmannschaft sowie
retour von den Jägern.

Kilombero South

Viel hat man bisher über den Kilombero gelesen, oft hört man, dass es sich um eine Jagd handele, die, wenn auch spannend, aber wenig abwechslungsreich, da ausschließlich im langen Gras stattfindet. Doch das wird diesem Jagdblock nicht gerecht, vielmehr ist sogar das Gegenteil der Fall. Um in den Block „Kilombero South“ zu gelangen, fährt man von Dar es Salaam aus Richtung Südwesten, passiert den Mikumi Nationalpark, lässt das Selous Wildreservat linker Hand liegen und ist dann im nördlichen Teil des Blockes. Hier steht entlang des Kilombero-Flusses ein sehr interessanter, extrem dichter Wald, der seltene Arten wie Blau- und Rotducker beheimatet. Aber auch Elefanten, Büffel und Löwen scheuen die dichten Waldpartien nicht.

Viele kleine Tümpel und einige wenige Quellen machen eine Pirsch zur spannenden Angelegenheit, denn man kann auf alles mögliche Wild treffen. Man geht langsam von Wasserstelle zu Wasserstelle, wenn man nicht zwischendurch auf frische Fahrten stößt. Zwar waren unsere Büffelpirschgänge im Wald erfolglos, doch andererseits ein wunderbarer Teil der Reise, der durch die intensive Vegetation, die vielen fremdartigen Geräusche und die reiche Vogelwelt beeindruckte.

Wann jagen?

Lange hatte ich mich im Vorfeld der Jagd mit Ryan Shallom, dem Konzessionsinhaber und PH (Professional Hunter, Berufsjäger) ausgetauscht, welcher Zeitpunkt am besten sei, wenn man gezielt auf Büffel, und zwar „ältere Herren“, jagen wolle. Grundsätzlich: Die Jagd ist zu Beginn der Saison sicher am spannendsten, denn man kommt den Büffeln unweigerlich sehr nahe. Wie? Indem man, nachdem man in der Ferne Kuhreier gesehen hat, die die Büffel begleitend auf und nieder fliegen, diese angeht. Die Vögel zeigen an, dass Wild, ob Büffel oder Elefanten, sich an einer bestimmten Stelle befindet. Dann heißt es Wind prüfen, den Mut zusammennehmen und losmarschieren. Man läuft durch kleine oder größere Korongos (Flussbetten) oder durch Tunnel im langen Gras, die von Hippos, Elefanten, Büffeln und anderem Wild benutzt werden. Da man nur „wenig weit“ sehen kann, ist der Adrenalinspiegel zumeist recht hoch. Man kommt so nah an die schwarzen Kolosse heran, dass man sie manches Mal hört und riecht, ehe man sie sieht. Wenn man dann die letzten die Sicht versperrenden Grasstängel vorsichtig auseinander schiebt, ist die Spannung kaum mehr zu überbieten. Das Ansprechen muss oft flott gehen, der Gast muss schnell und sicher die Kugel antragen können. Eine phantastische Jagd auf Großwild.

Je später das Jahr, desto besser ist die Sicht. Es gibt dann Flächen, die man kilometerweit überschauen kann. Allerdings ist es ab Mitte November, spätestens im Dezember brütend heiß. Auch die Nächte bieten kaum Erholung, denn die Temperaturen liegen noch immer bei schwülen knapp 30 Grad Celsius. Zwar kommen zu dieser Zeit nicht mehr Büffel als sonst vor, doch man sieht sie früher und kann sich manche Fehlpirsch auf zu junge Büffel sparen. Und dies ist ein besonders wichtiger Punkt bei der Büffeljagd: Ziel kann es nur sein, einen alten „Dugga Boy“ zu erjagen. Diese stehen zumeist in Junggesellentrupps, manchmal ziehen sie zu zweit oder auch allein.

Ansprechen

Alte Büffel tragen eine komplett ausgehärtete Hornwehr. Neben der Auslage ist der sogenannte Helm, oder englisch: Boss, aus meiner Sicht das wesentliche Kriterium einer reifen Trophäe. Der Boss muss nicht geschlossen sein, denn das ist nur Zeichen der genetischen Veranlagung, sprich Ausdruck eines lokalen Vorkommens. Der Boss härtet zuletzt an der Vorderseite oberhalb der Lichter aus. Ist dieser Bereich grau, wabbelig, sind noch viele Haare vorne am Helm und zwischen dem Hornpaar, dann ist der Bulle jung. Zu jung, um erlegt zu werden. Weder trägt er eine gute Trophäe noch ist es aus wildbiologischer Sicht okay, den Bullen zu strecken. Er hat sich noch nicht in der Herde durchsetzen können und, entsprechende Physis vorausgesetzt, vererbt.

Als weiteres Kriterium beim Ansprechen anhand der Trophäe dienen die Hornspitzen sowie, was meist als wichtigstes Kriterium gesehen wird, die Auslage, um die „Stärke“ zu benennen. Die Auslage ist recht einfach zu erkennen: Als Anhaltspunkt dienen die ausgestellten Lauscher. Hat der Büffel die Lauscher aufgestellt, dann messen sie 32 bis 34 Inches. Ragen die Hörner deutlich an den Lauschern vorbei, trägt der Bulle eine starke Trophäe. Die Auslage, also die weiteste äußere Distanz der Hornkrümmung, hat der Bulle schon recht früh erreicht. Die Hornspitzen ragen beim jungen Bullen weit nach hinten und oben, werden im Laufe der Jahre immer stumpfer und kürzer. Das kann von Bulle zu Bulle jedoch individuell unterschiedlich sein. Letztlich ist es das Gesamtpaket, das den alten Büffel als solchen erkennbar macht. Alte Büffel wirken unheimlich klotzig, fast missmutig, sind oft vernarbt. Wenn dann noch die Hornwehr glatt poliert oder an manchen Stellen abgeplatzt ist, die Spitzen stumpf und abgearbeitet, dann hat man das Glück, einen richtig alten Büffel vor sich zu haben.

Tipp: Sprechen Sie mit dem PH schon im Vorfeld ab, ob Sie nach Inches trachten oder hauptsächlich einen sehr alten Büffel jagen möchten.

Wildes Afrika

Ein kurzes Fazit zur erlebten Jagd: Die Büffeljagd im Kilombero ist großartig. Aber vieles in Tansania verändert sich. Wo vor wenigen Jahren noch keine Besiedlung abzusehen war, entstehen jetzt entlang der Straßen Häuser und Hütten. Es wird allenthalben Ackerbau betrieben entlang der Siedlungen. Hirten führen ihre Herden immer tiefer in den Busch. Kamen im Kilombero ehemals die stärksten und zudem sehr viele Löwen vor, so habe ich auf der gesamten Reise keinen Löwen gesehen oder gehört. Natürlich gibt es noch Löwen, aber die Jagd ist schwieriger geworden. Es ist ein Kampf ums Überleben, die Hirten vergiften die Löwen. Natürlich will man als Jäger viel Wild sehen, doch habe ich auch für die Menschen Verständnis, die von der Hand in den Mund leben. So viel steht fest: Ohne geregelte, nachhaltige Jagd wird die tansanische Fauna leer gewildert. Ryan Shallom hat die Herausforderung angenommen, kämpft mit seiner Firma Wild Footprints (www.wild-footprints.com) um nachhaltige Jagd im echten Afrika. Um zu überleben, aber auch dafür, dass unsere Kinder irgendwann erleben können, was ihre Väter erlebt haben.

Im nördlichen Teil des Jagdblockes stoßen wir immer wieder auf Warzenschweine. In dieser Rotte waren es gar 18 Sauen, die zusammen zogen.

Ein letzter Blick auf die vorpräparierten Trophäen.